

einer Blüte, deren Narbe entwickelt und empfängnisfähig ist, so läßt es den Pollen auf der Narbe, die es berühren muß, ab, und die Fremdbestäubung ist gesichert.

Prof. Heineck hat die Beobachtung gemacht, daß die schönen roten Blütenherzen der *Dicentra* oft so dicht nebeneinander hängen, daß sie durch ihr Gewicht die Spindel, an der sie sitzen, abwärts ziehen. Dann pendeln sie so dicht übereinander, daß sie sich gegenseitig verdecken und die Möglichkeit der Bestäubung erschweren. Damit wäre aber die ganze Blütenherrlichkeit verfehlt, der ganze prächtige Aufbau zwecklos. Wie hilft sich in solchen Fällen die Pflanze?

Diesem Problem war schon Prof. Wisner, der auf manchem Gebiete der Botanik bahnbrechend gewirkt hat, nachgegangen. Er hat z. B. beim Fingerhut (*Digitalis*) festgestellt, daß sich dicke Blütenstände, die in eine ihrer Bestäubung ungünstige Lage gekommen sind, immer wieder aufrichten, aber auch immer nur für die Teile des Blütenstandes, die noch nicht befruchtet sind. Ähnlich macht es auch die Herzblume. Die von der Schwere der angehäuften Blüten niedergedrückte Spindel ändert ihre Wachstumsrichtung, verlängert sich und sucht immer wieder eine wäterechte Lage zu erreichen, bis die Blütenherzen ordnungs- und zweckgemäß nebeneinander anstatt übereinander hängen.

Diesen Einblick in die Geheimnisse des Innenlebens der Pflanzen bieten auch die anderen Erdrauchgewächse (*Fumaria*), zu denen unsere Herzblume gehört; so die rotviolettten Blütentrauben des hohlwurzigigen Lerchensporn (*Corvalis cava*) unserer Wälder; auch seine Blütenkrone ist eigenartig gebildet, zweiflappig und gespornt und zeigt vier mehr oder weniger verbundene Kronblätter, je drei verwachsene Staubgefäße usw.

Wochenlang pranzt die Herzblume mit ihren roten Blütensirlanden in düstiger grüner Belaubung. Ist aus der langen Reihe der Blumen aber erst die eine oder andere bestäubt, dann verfällt sie bald, wird bloß und weilt. Ihre Lebensaufgabe ist erfüllt, während die anderen leise im Winde schaukeln, voller Erwartung sind, wann der Liebesbote kommt und nach der Spitze der Spindel zu immer wieder neue Jungblüten sich erschließen.

Wer eine Herzblume einmal vorsichtig zerleat, kommt unwillkürlich auf den Gedanken, daß hier den Goldschmieden ein wundervoller Vortwurf oder ein naturgegebenes reizendes Modell für kunstgewerbliche Schmuclarbeit zur Verfügung steht. (Heimatlich).

Der gefällte Wald.

Von Raoul S. Francé.

In seinem Werk „Vom deutschen Walde“, Deutsche Buch-Gemeinschaft, Berlin SW 68 (Prospecte gratis), erzählt der bekannte Naturforscher und Dichter Raoul Francé von der Verwüstung des Waldes. Wir erfahren aus seiner Schilderung, daß unsere Vorstellung vom Wald nicht verträglich ist mit dem wirklichen, ursprünglichen Wald.

Den deutschen „Wald“ hat man gefällt. So ganz allmählich ist er hinweggeschwunden, im Laufe der Zeit hat er sich zurückgezogen, versteckt in unzugängliche Bergwinkel oder zwischen Moor und Heide, und selbst dort ist er verkümmert, wie immer ein Volk, wenn es nur mehr die letzten idres Stammes sind.

Kein Jahrhundert hat gegen den Wald so viel gesündigt wie das achtzehnte. Die Herrschaften im Reifrock und in der galonierten Tracht haben die deutsche und die Natur Frankreichs gründlich verwüstet. Rechnet man ihrem Treiben nach, so gerät man manchmal auf die Vermutung, sie hätten ihren Luxus und ihr festes Leben hauptsächlich mit dem Ertrag der lahmgeschlagenen Wälder bezahlt. Als Geld und Wald alle waren, begannen sie erst ihren sentimentaln Ruf: Zurück zur Natur.

Jedenfalls war zwischen 1750—1780 ein Tiefstand in der Waldpflege eingetreten, wie er nie zuvor dazwischen war. Ein Jahrtausend lang heizte man mit Buchen, früher sogar mit Eichenklößen, jetzt begann sogar das Brennholz zu mangeln.

Deutschland hat sich von dieser Verwüstung erholt durch große Renaturierungsarbeiten und schonendere Behandlung der Staatsforsten, in Frankreich kam noch einmal ein großer Raubzug gegen den Wald, der von den Spekulanten der Revolutionsjahre in schamlosester Weise zu Geld gemacht wurde. Seitdem ist Frankreich eines der entwaldetsten Länder Europas geblieben und um einiges unfruchtbarer, als es vordem war.

Aber auch bei uns lehrte nicht das Zurück, was vordem gewesen. Der Wald war verschwunden, der lde eintönige Forst war an seine Stelle getreten. Zahlenmäßig ist heute eine größere Fläche grün als vor hundertfünfzig Jahren, aber die alten Wälder lassen sich nicht mit den neuen Forsten vergleichen.

Die deutsche Gewissenhaftigkeit hat in ihnen die Baumreihen gerade ausgerichtet; sie hat dafür gesorgt, daß stundenweit nur gleichaltrige Kiefern oder Fichten gedeihen, sie hat mit dem Beschl der Waldsäuberung sorgfältig alle Sträucher, Waldblumen und sonstige freie Existenzen abgeschafft. Am grünen Tisch der Forstärzte wird berechnet, welche Parzelle schlagreif sei; dann zieht die Abtriebskolonne ein mit Säge und Beil, die kerzengeraden, längst entästeten Stämme werden in Reihen gelegt und entrindet. Dann knarren wochenlang die Wagen und fahren die Waldwege zusehender, lustig hallen die Schüsse der Stockpfehlung, traurig klafft die kahle Erde wie eine Wunde im Boden. Aber schon kommen neue fleißige Hände, pflanzen junge Kiefern oder Fichten aus, und der ganze Schwarm des „Waldbetriebes“ wandert um eine Parzelle weiter. Sonntags aber kommen wir natursehnsüchtigen Großstädter, begucken die noch stehenden oder schon fehlenden Baumreihen, dichten einiges zu dem fehlenden Waldeszauber hinzu und glauben, uns an der Natur zu freuen. Wie ein böser Scherz verhält in diesen Forsthallen noch immer manchmal das Lied: Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben? . . .

Neue Heimatbücher.

Neue Heimatkunde des Dresdener Bezirks. Von Fritz Eckardt unter Mitarbeit von Edmund Graf und Siegfried Störzner. Verlag Albin Hübner, Dresden.

Drei Heimatkundler und Heimatfreunde haben sich verbunden, um eine neue Heimatkunde für den Dresdener Bezirk zu schaffen. Das im Erscheinen begriffene Werk wendet sich in gemeinverständlichem Tone an die breitesten Schichten der Heimatfreunde unserer Gegend, besonders aber an die Familie und an die Schule, um das tiefere Verständnis für die heimatliche Umwelt zu vermitteln. Das soll nicht in lehrhaft vorgelegten, trockenen Abhandlungen geschehen, sondern die einzelnen Heite der Sammlung sollen dem Durchschnittswanderer Anregung zu Beobachtungen in der Landschaft geben. Sie sollen ihm das Verständnis für die topographische Eigenart, für das erdgeschichtliche Werden derselben ermöglichen. Sie sollen ihn weiter einüben in deren historische Entwicklung, in die Kultur und Beschäftigung ihrer Bewohner, in die Tier- und Pflanzenwelt unserer Heimat. Auch auf dem Gebiete der Kunst in der Dresdener Gegend und ihrer verschiedenen Formen wollen die Hefte volkstümliche Führer sein.

Das vorliegende erste Heft „Boden und Landschaft“ wird diesem Programm völlig gerecht. Ohne Anspruch darauf zu machen, daß es ein geologisches Lehrbuch sei, erklärt es dem Wanderer, der mit offenen Augen durch die Dresdener Gegend streift, deren Bodenformen, zeigt, wie Berge und Täler entstanden, welche erdgeschichtlichen Zeiten sie schufen. Auch die Bausteine, aus denen sie errichtet, die verschiedenen Gesteinsarten beschreibt der Verfasser so, daß auch derjenige, der nicht ein spezielles Liebhaberinteresse an der geologischen Wissenschaft hat, einen Begriff davon enthält, aus was für Material die Dresdener Landschaft aufgebaut ist und welche Naturkräfte bei ihrer Gestaltung mitwirkten.

Das erste Heft wird auch denjenigen interessieren, der die verschiedenen Vorgänge auf diesem Gebiete der Heimatliteratur, die Arbeiten von Dr. Weider, Zemmrich u. a. kennt.

Sommerlandschaft.

Den Aderrand beschirmen die Kastanien,
Der wilde Salbei schwillt bestäubt und weilt.
Ein Haus im Kornfeld; vom Altangebälk
Wie Feuerbüschel brechen die Geranien.
Der Fels wächst duntumbekt aus summem Walde.
Herdenseläut summt trüg. durchs Sonnenmeer.
Ein hohes Wolkenloß großt himmelher
Wie aufgebaut auf blauer Enzianhalde.
Paul Rossi.



Beiträge aus dem Leserkreise für unsere Beilage „Die Elbaue“ sind jederzeit willkommen.

